

"Beleidigt sein reicht nicht" : ein Interview mit dem Historiker André Holenstein

Autor(en): **Schibler, Boris**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **36 (2021)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-954889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

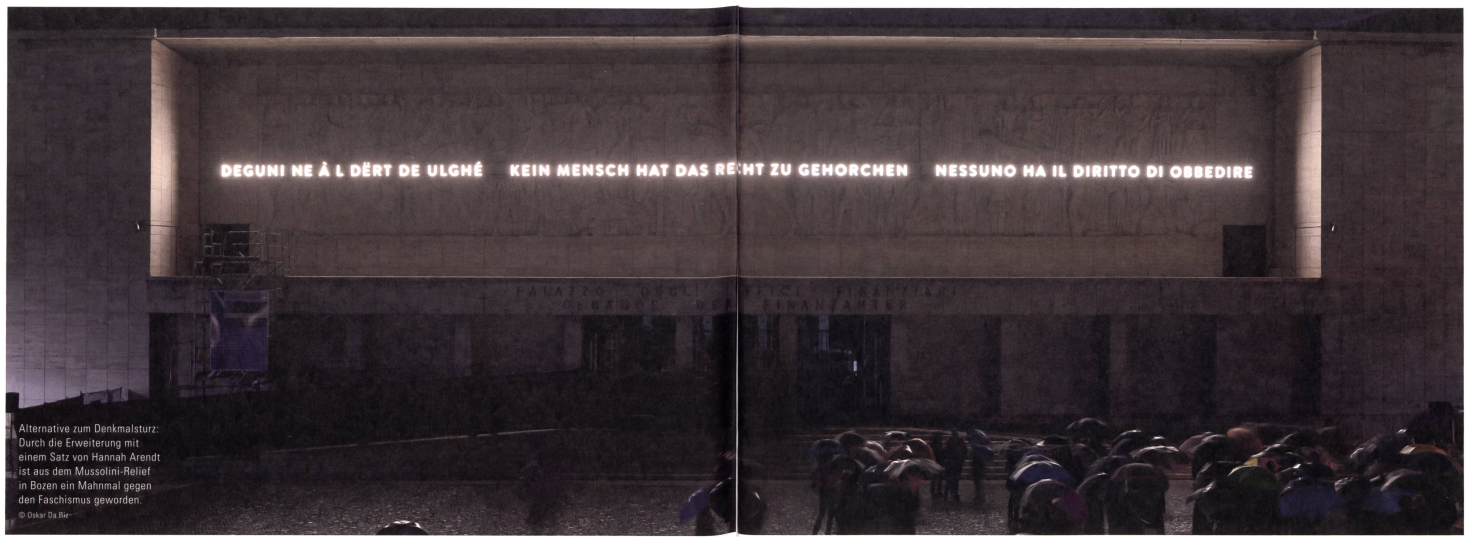
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Alternative zum Denkmalsturz: Durch die Erweiterung mit einem Satz von Hannah Arendt ist aus dem Mussolini-Relief in Bozen ein Mahnmal gegen den Faschismus geworden.
© Oskar Dyk

«Beleidigt sein reicht nicht»

Ein Interview mit dem Historiker André Holenstein

Standbilder, die an Personen und Ereignisse erinnern sollen, sind seit einiger Zeit wieder in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Unter dem Einfluss der von den USA ausgehenden «Black Lives Matter»-Bewegung wurden Denkmäler gestürzt. Der Historiker André Holenstein von der Universität Bern erklärt, warum er der Ansicht ist, dass die Entfernung der Denkmäler den Anliegen der Aktivistinnen und Aktivisten entgegengesetzt ist, und welchen Umgang er für produktiver hielt.

Fragen: Boris Schibler, NIKE

Die derzeit heftige Debatte über Denkmäler, die als politisch unkorrekt empfunden werden, sagt auch etwas aus über deren Zweck. Würden Sie dem zustimmen?

ANDRÉ HOLENSTEIN: Denkmäler werden im öffentlichen Raum errichtet, um einen Denkanstoß zu liefern. Sie haben eine Botschaft, die sich primär an jene Gesellschaft richtet, die eine Person auf den Sockel hebt. Im Denkmal überlagern sich somit verschiedene Zeitebenen. Zum Beispiel: Das Denkmal Adrians von Bubenberg in Bern erinnert an einen Helden aus der Zeit der Burgunderkriege (1474–1477), aber seine Statue errichtete man im 19. Jahrhundert. Wir haben somit die Sicht des 19. Jahrhunderts auf eine Figur und ein Ereignis des Spätmittelalters. Vielfach sind Denkmäler als Vorbilder gedacht und insbesondere die

Inschriften auf dem Sockel machen klar, was die Betrachterinnen und Betrachter des Denkmals mitnehmen sollen. Bei Adrian von Bubenberg ist es der pathetische Appell an den Verteidigungswillen. Es ist wohl kein Zufall, dass im 19. Jahrhundert eine eigentliche «Denkmalwut» entsteht. Ich sehe da einen direkten Zusammenhang mit der Nationalstaatsbewegung des 19. Jahrhunderts.

Man sucht in der Zeit der Nationalstaatsbewegung gemeinsame Werte, die den Staat zusammenschweißen sollen?

Genau. Man hebt Merkmale hervor, von denen man denkt, dass sie das Wesen der Nation ausmachen und ihren Zusammenhalt begründen. Sie sind wertvolle patriotische Tugenden. Nicht von ungefähr wurden zahlreiche Denkmäler zu Ehren von Generälen und Feldherren errichtet.

Wenn wir uns die aktuelle Debatte ansehen, kommt eine weitere Ebene hinzu: die politische Korrektheit.

Dies ist ein stark moralisch aufgeladener Zugang. Denkmäler aus früheren Epochen werden nun radikal neu gelesen und betrachtet, weil sie für Personen oder Tatsachen aus der Vergangenheit stehen, die aus der heutigen Perspektive als verwerflich gelten. Sie verstossen gegen Werte und Normen, von denen zumindest die denkmalstürzlerischen Bewegungen denken, dass sie eine überzeitliche Gültigkeit haben und deswegen auch auf diese Figuren angewendet werden können. Der Impuls ist stark, aus dem Bedürfnis nach politischer Korrektheit den öffentlichen Raum von Erinnerungsstücken zu säubern, die diesen hohen moralischen Anforderungen nicht genügen. Er betrifft nicht nur Denkmäler, es gibt auch Debatten über die Benennung von Strassen und Plätzen.



André Holenstein ist Professor für ältere Schweizer Geschichte und vergleichende Regionalgeschichte an der Universität Bern.

Ich finde diesen Zugang zu einseitig, zu aktivistisch. Als Historiker will ich zunächst verstehen, warum es überhaupt Denkmäler gibt, welches Bedürfnis kultureller, geschichtspolitischer und geschichtspädagogischer Art dahintersteht. Ich bin erstaunt über die aktuelle Aufmerksamkeit für Denkmäler, umso mehr, als diese nicht distanziert und nüchtern mit den Objekten umgeht, sondern einen aktivistischen, das heisst zur Tat schreitenden Zugang zu ihnen hat. Man muss sie entfernen, sie sind nicht mehr zu dulden. Es kann nicht sein, dass an Personen erinnert wird, die neben vielen anderen Tätigkeiten auch noch in den Sklavenhandel involviert waren. Wir erleben da eine sehr einseitige Wahrnehmung dieser Denkmäler. Zum Beispiel David de Pury in Neuenburg: Er ist natürlich nicht auf den Sockel gehoben worden, weil er in Geschäfte mit dem Sklavenhandel involviert war, sondern weil er seiner Vaterstadt Gutes getan hat, indem er viel Geld in Sozial- und Kultureinrichtungen investierte. Es sind die positiven Eigenschaften, die Verdienste einer Person, die als denkmalwürdig erachtet wurden.

Dass Denkmäler wieder zum Denkanstoss werden und wir vielleicht mehr Sensibilität dafür entwickeln, dass sie andere Denkweisen und Vorstellungen widerspiegeln, ist positiv. Nicht?

Denkmäler sind zunächst einmal als Quellen vielschichtige Zeugnisse der Vergangenheit. Allerdings handelt es sich um recht komplexe Quellen, weil sie verschiedene Zeitebenen ansprechen. Es ist nicht einfach, einem Denkmal gerecht zu werden, weil man die Figur, die in einer bestimmten Epoche gelebt und gewirkt hat, unterscheiden muss von der Figur, die als erinnerungswürdig auf den Sockel gehoben wurde. Denkmäler, der Begriff sagt es, sind Einladungen zur Erinnerung. Sie vergegenwärtigen etwas, das heisst, sie holen etwas in die Gegenwart hinein. Damit werden Erinnerungstraditionen konstruiert, weil das Denkmal, meist prominent platziert, auch ein Medium von grosser gesellschaftlicher und kultureller Reichweite ist.

Was ich meine: Diese Quellen vermitteln unterschiedliche Anschauungsweisen durch die Zeiten. Sie zeigen uns letztlich, dass es nicht nur eine Wahrheit gibt.

Das würde ich unterschreiben. Gerade an Denkmälern lässt sich der Wandel von Beurteilungskriterien und kulturellen Standards sehr gut untersuchen. Für einen öffentlichen Diskurs über die Vergangenheit sind sie sehr geeignet. Umso bedauerlicher finde ich, wenn sie aus Gründen der politischen Korrektheit aus dem öffentlichen Raum entfernt werden sollen. Dann stehen sie nicht mehr für eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zur Verfügung: Aus den Augen, aus dem Sinn.

Wir liefern dann Gefahr, diese dunklen Seiten unserer Geschichte auszublenden?

Ja. Aber die Botschaften der Denkmäler müssen aktualisiert werden. Ich halte es für angemessener, das Denkmal nicht zu entsorgen, sondern für heutige Betrachter im Sinne einer historischen Orientierung und

Aufklärung zu kontextualisieren. Dafür gibt es heute sehr viele mediale Möglichkeiten, von der Tafel bis hin zum QR-Code, die die Betrachter darüber aufklären, wann und mit welchen Absichten ein bestimmtes Denkmal errichtet wurde. Und um dem Vorwurf zu begegnen, dass beispielsweise die Sklavenhalterei verherrlicht oder rassistische Symbole im öffentlichen Raum stehen gelassen und dadurch auch weiterhin rassistische Stereotypen gepflegt würden. Denkmäler sollen niemanden beleidigen, aber man kann, glaube ich, mit ihnen umgehen, ohne dass man sie entfernt oder zerstört. Indem man die Betrachter darüber aufklärt, dass die Generation, die dieses Denkmal errichtet hat, in bestimmten Fragen andere kulturelle Standards und Bewertungskriterien hatte als wir heute. Das Bewusstsein für diesen Wandel zu schärfen, ist eine zentrale Aufgabe des Historikers.

Neben dem Technischen, wie könnte das inhaltlich aussehen?

Ein produktiver Umgang wäre, dass auf den ersten Blick erkennbar wird, dass eine neue Schicht über das Bestehende gelegt wird. So könnte sich Schicht um Schicht von Erinnerung anlagern und dabei gleichzeitig die Erinnerungstradition weiterschreiben und den Wandel thematisieren. Die verschiedenen Zeitebenen werden direkt zueinander in Beziehung gesetzt, das Ältere durch das Neue gewissermassen herausgefordert. Damit will das Denkmal zum Denken anregen. Ich glaube, dass so viel eher eine kritische Auseinandersetzung und Diskussion gefördert wird, als wenn man das Objekt entfernt.

Dies erfordert eine gesamtgesellschaftliche Debatte.

Unbedingt. Dabei müssen die verschiedenen Standpunkte eingebracht werden. Ich erwarte aber auch von allen Beteiligten die Bereitschaft, die anderen Standpunkte zu hören und sich mit der nötigen Nüchternheit und kritischen Distanz mit diesen Standpunkten auseinanderzusetzen. Denn beleidigt sein allein reicht nicht aus. Ich meine das nicht verächtlich; ich glaube nicht, dass die Gegenwart ein absolutes Recht hat, den



Zunft zum Mohren an der Kramgasse in Bern: Das Standbild als Hauszeichen geht auf das 17. Jahrhundert zurück. Die Zunft zum Mohren ist der Zusammenschluss der Schneider und Tuchscherer.
© Zunft zum Mohren

Stab zu brechen über die Vergangenheit. Denn auch wir sind nicht ohne Fehl und Tadel, auch heute geschieht sehr viel Unrecht. Wir müssen uns immer wieder neu den Diskussionen der Vergangenheit stellen, aber wir können sie nicht ungeschehen machen, indem wir Erinnerungsstücke ausradieren, die an unliebsame, schwierige, ja an widerwärtige Ereignisse und Personen erinnern.

Im Zusammenhang mit Zünften oder auch Wappen gibt es Darstellungen, etwa von Afrikanern, die heute als rassistisch empfunden werden. Sie waren es nicht, als sie geschaffen wurden. Wie könnte man damit umgehen?

Sie spielen auf die Debatte um das Berner Zunfthaus zum Mohren an, wo ein Standbild sowie ein Relief eines farbigen Menschen angebracht sind. Ich teile absolut Ihre Auffassung, dass diese Zunft sicher nicht beabsichtigte, ein Votum rassistischer Art abzugeben. Aus dem einfachen Grund, weil man auf das, was man in sein Wappen setzt, stolz sein will. Wie Löwen, Bären und Adler in Wappen ist auch der Mohr ein ehrenhaftes und ein ehrwürdiges Symbol. Der Vorwurf, dass dies rassistische Symbole seien, geht an der Sache vorbei. Nun ist es eine andere Frage, wie man das heute liest. Und auch da sind Aufklärung und Kontextualisierung zentral. Persönlich finde ich es zumutbar, dass man jemandem, der das zunächst als rassistisch empfindet, erklärt, dass zu dieser

Zeit andere Motive ausschlaggebend waren für die Wahl dieses Symbols. Aber man muss genau hinschauen. Es gibt Beispiele, wo Attribute wie die Hautfarbe aus herabsetzender Absicht dargestellt wurden. Und natürlich können ursprünglich nicht rassistische Bilder später in einem rassistischen Zusammenhang verwendet werden. Sodass man aus heutiger Sicht rassistische Stereotypen in solchen Bildern wiedererkennen kann. Es handelt sich um Symbole im öffentlichen Raum und diese strahlen eine Botschaft aus. Ich versuche zu vermitteln, dass die heutige Wahrnehmung sicher nicht die Wahrnehmung und das Motiv der damaligen Gesellschaft widerspiegelt. Da die Denkmalsturz-Bewegung oft etwas Apodiktisches hat, ist diese Diskussion aber schwierig.

Sie plädieren dafür, dass man genau hinschaut, was der ursprünglich beabsichtigte Zweck des Denkmals oder des Bildes war?

Ja – und dafür, diese Diskussionen mit mehr Gelassenheit, mehr Distanz und weniger Überheblichkeit zu führen sowie mit der Bereitschaft, Ambiguität zu tolerieren. Kulturelle Massstäbe und Normen sind sehr im Wandel begriffen und darum haben wir nicht das Recht, im Namen unserer heutigen Befindlichkeiten über frühere Epochen zu urteilen. Denn ebenso werden auch wir einmal Gegenstand der Kritik von späteren Generationen sein. ■

Résumé

Dans cet entretien, l'historien bernois André Holenstein plaide pour une approche à la fois plus sereine et plus objective des monuments. Il considère que, puisque les normes et les références culturelles ne cessent d'évoluer, notre société n'a pas le droit de juger des époques antérieures au nom de nos sensibilités actuelles. Faire prendre conscience de cette évolution est une tâche centrale de l'historien, affirme-t-il. Il ne s'agit pas pour lui de nier les aspects problématiques d'un monument ou d'une personnalité historique, mais de les replacer dans un contexte historiquement correct et de remettre en perspective la finalité réelle d'un monument. Par exemple, si l'on a rendu hommage à David de Pury en lui érigeant un monument, c'était pour ses services rendus à la ville de Neuchâtel et non en raison de son implication dans la traite des esclaves.